



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

trat an den Tisch. Komm, Mädchen, sag ich, der Peter stirbt. Nachher kannst du weiterfeiern. Sie erlauben schon, mein Herr! — Sie sprang auf, Augen und Mund starr geöffnet und die Hände unterm Kinn verschränkt. Aber ich war zur Thür hinaus, ehe sie sprechen konnte, und da kam sie auch schon hinter mir her. Sie schluchzte, während wir liefen. Laß das! fuhr ich sie an. Am liebsten hätt ich sie geschlagen. Aber nun war sie still, bis wir an das Haus kamen, wo der Voss wohnte. Als wir ans Bett traten und sie sich schreiend über ihn warf, konnte er gerade noch die Hand aufheben und ihr die braunen Haare streicheln. Ich hab's ihr nicht gegönnt, so wenig wie der Frau von Müller das Bild, das ich ihr brachte. Vor die Füße hab ich's ihr geworfen. Man muß die Beule noch sehen — hier, wo dem Adam die Hand liegt.

Damit schloß er seine Erzählung.

Und die Regina? fragte ich nach einer Weile leise.

Ich weiß nicht, die Frau soll sich nach ihr erkundigt und sie in einen Dienst gebracht haben.

Am Anhalter Platz trennte sich unser Weg. Ich reise morgen ab, sagte er ablehnend, als ich nach seiner Wohnung fragte. Ich glaube, es war ihm leid, daß er gesprochen hatte.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Seifenblasen. Und eh' er kam zu sterben, der dicke Eugen, da bläht' er sich noch einmal auf, und pustete, und eine gewaltige prachtvolle Seifenblase, genannt: Programmentwurf der freisinnigen Volkspartei, stieg am Zeitungshimmel auf. Gar schöne bunte Bilderchen sind dran zu sehen, und gar nicht wenig, denn alles, was ein politisches Herz begehren kann, ist auf diesem Spiegelbilde unsers politischen Wirrwarrs zu finden. Wer nicht gerade Sozialdemokrat oder Anarchist, ist, meint ein nationalliberales Blatt, der kann das neue Programm unterschreiben. Freilich, die Ministerverantwortlichkeit und die Ausdehnung des Reichstagswahlrechts auf die Einzelstaaten könnten die Kartellparteien nicht in ihre Programme setzen. Aber das sind ja bloß alte liberale Ladenaüter, die mitgeschleppt werden müssen, um den Parteienamen einigermaßen zu rechtfertigen, und mit denen es niemandem weniger ernst ist, als dem tapfern Eugen. Er kann gut Ausdehnung des allgemeinen gleichen Wahlrechts fordern, da er weiß, daß an die Bewilligung gar nicht zu denken ist; würde doch niemand mehr über den Einzug der Sozialdemokraten in den preussischen Landtag erschrecken als er, der unsrer Proletarierbewegung gegenüber den „Mut der Kaltblütigkeit“ keinen Augenblick bewahrt hat.

Lange hat der freilich auch bei Binde's Nachfolger und Komp. nicht vor-

gehalten, und auch diese Herren lassen fleißig Seifenblasen steigen, um sich daran in Ermanglung eines stoffhaltigern Trostes zu erfreuen. Da ist z. B. das Kartell aller Staatserhaltenden! Neu ist ja diese Blase freilich nicht, aber man hat halt immer wieder seine Freude dran. Wenn nur mehr Stoff drin steckte! Die Staatserhaltenden, d. h. die Männer von Rang und Vermögen zusammenzubringen, das ist ja niemals schwierig, und schroffe Absagen der Kreuzzeitung an die Norddeutsche Allgemeine haben nicht viel zu bedeuten; aber die andern zwei Drittel oder neun Zehntel wollen nicht mehr mitthun, und das ist in einem Staatswesen mit unserm Wahlrecht eine schlimme Sache; die alten Parteien stehen in Gefahr, Offizierkorps ohne Soldaten zu werden, so weit sie nicht über Zwangsgesellschaften verfügen. Also wenden wir den Blick auf einen andern Trost, den Anarchismus! Ja, wenn der nur nicht auch eine Schaumblase wäre! Natürlich meinen wir nicht den leibhaftigen Anarchismus, der nicht eine Schaumblase, sondern eine Citerbeule ist, sondern den Anarchismus als Mittel der Politik, der nach der alten bewährten Regel gehandhabt wird: und was man sonst nicht fassen kann, sieht man als Anarchismus an. Das wäre nun sehr schön, wenn nicht andre kluge Leute schon der Polizei zudorgekommen wären: die Männer des fünften Standes, die Herren Verbrecher. Nachdem die Behörden die nützliche Entdeckung gemacht haben, daß die Anarchisten keine Sekte, sondern gemeine Verbrecher sind, haben die gemeinen Verbrecher beschlossen, sich diese Gelegenheit zu einer ehrenvollen Standeserhöhung nicht entgehen zu lassen und sich Anarchisten zu nennen; man stiehlt, raubt und mordet „in diesen Kreisen“ nun nicht mehr um schnöden Gewinnes willen, sondern „aus Prinzip“ und Nächstenliebe, was doch weit mehr Anstand hat, wie sie in Süddeutschland sagen. Und wenn nun die Staatserhaltenden beim Wort genommen werden mit ihrem Vorsatz, den Anarchismus auszurotten, so sehen sie sich gezwungen, alles Gefindel zu beseitigen, und — da liegt der Hase im Pfeffer! Das hätten sie nämlich längst schon gethan, wenn sie nur wüßten, wie sie es anstellen sollten. Alle zehn Jahre 20 000 Mann abschießen, das sei die richtige Politik für Paris, soll der kluge Thiers einmal gesagt haben. Aber ist's denn heute noch mit 20 000 gethan? 50 000 Männer, Burschen und Weiber, hat uns schon vor zehn Jahren ein Berliner Kriminalbeamter gesagt, müßte man aus der Reichshauptstadt fortschaffen, wenn sie sauber werden sollte. Und dazu das Gefindel im übrigen Reich! Und wäre es vernichtet, wäre man damit auch nur einen einzigen von den nahezu zwei Millionen sozialdemokratischen Reichstagswählern los? Auf die ist's aber doch eigentlich abgesehen, denn die Sozialdemokratie ist ja das „Nessushemd“ an unserm Volkskörper. Würden die abgeschossen, sowäre das allerdings eine sehr gründliche Lösung, die freilich unten mehr befriedigen würde als oben, weil dann für die überlebenden Arbeiter die goldne Zeit der hohen Löhne, die ihre toten Kameraden vergebens erstrebt hätten, ganz von selber anbrechen würde, wie im Mittelalter, nachdem der Schwarze Tod das Reichen der Arbeiterbevölkerung gelichtet hatte. So bleibt also nur noch die dritte Seifenblase übrig: ein preussisches Mustervereins- und Versammlungsgesetz, und die ist keine Seifenblase, denn dieses Gesetz werden wir haben. Im preussischen Abgeordnetenhaus sitzt eine Kartellmehrheit, und unter den Kartellherren werden wenige sein, die nicht dächten: o wie gut wäre es, wenn wir in Preußen ein so schönes Vereins- und Versammlungsgesetz hätten, wie sie es in Sachsen und in Hamburg haben! Und eine so zahlreiche Sozialdemokratie, wie sich ihrer diese beiden Musterpolizeistaaten erfreuen, muß man ergänzen. Also doch wieder nur Seifenblase? Namentlich, da sich noch andre Schwierigkeiten erheben; wird man z. B. bei großstädtischen Volksversammlungen über genug Polizei-

beamte verfügen, um die Geburtscheine aller Einlaß begehrenden, deren Gesichtser schwach oder gar nicht behartet sind, prüfen zu können? Und, jammern die ultramontanen Hirten, wenn die Jünglinge keine Versammlungen mehr besuchen dürfen, wie sollen wir da unsre Schäflein zusammenhalten und vor dem durch die Werkstätten schleichenden sozialdemokratischen Wolfe behüten?

Doch diese Schwierigkeiten werden sich am Ende überwinden lassen. Man darf ja nur verordnen: das Vereins- und Versammlungswesen ist Sache der Polizei; Vereine dürfen nur von der Polizei gegründet und geleitet werden, und andre Versammlungen, als die von ihr berufenen, sind nicht gestattet. Diese gesetzmäßigen Versammlungen dürfen nicht bloß, sondern müssen besucht werden von allen, die dazu kommandirt sind. Überhaupt, wenn man einmal Schaumblasen macht, muß man nicht schüchtern sein, sondern etwas ordentliches zusammenblasen, im Stile der Wigblätter, daß doch Auge und Herz eine Freude daran haben. Wie schön ließe sich z. B. bei dieser Manier die Reichstagswahl ausmalen! Zur bestimmten Stunde ruft die Signaltrompete die Bürger des ersten Bezirks auf die Straße, eine Viertelstunde drauf kommandirt der Polizeileutnant: antreten, in Zügen rechts schwenkt, marsch! so ins Wahlzimmer, wo andre Polizeibeamte jedem Wähler seinen Zettel einhändigen u. s. w. Das Reich der Phantasie kennt keine Grenzen, und darum schadet's auch nichts, wenn der Zukunftsstaat der Staatserhaltenden aufs Haar so aussieht wie der von Eugen Richter aufgebaute sozialdemokratische.

Der Affenmensch von Gabriel Max. In den Schaufenstern unsrer Kunsthandlungen ist seit einiger Zeit die Photographie eines Bildes von Gabriel Max ausgestellt, das den sprachlosen Affenmenschen darstellt und dem Jenenser Vertreter der Affenlehre zum sechzigsten Geburtstage gewidmet ist. Haben wir es hier mit einer Satire auf diese Lehre zu thun, oder war es Max ernst mit seinem Gemälde? Wer das Schaffen dieses Malers kennt, wer sich an seine Märtyrerin am Kreuze und an die verwandten Gemälde erinnert, der weiß, daß nur ein Mann von tiefer Religiosität sie schaffen konnte. Die religiösen Gemälde von Max, sein Christus, der ein krankes Kind heilt, die Erweckung von Jairus Tochter sind Zeugen eines gläubigen Gemüths. Daß Max dem Spiritismus zuneigt, hat er ebenfalls durch mehrere Bilder bewiesen. Nicht minder bekannt ist aber, daß er ein Satiriker ohnegleichen ist. Wer kennt nicht seine satirischen Bilder, die menschliche Schwächen geißeln, das Affenpreisgericht, seine Philosophen, sein Jenseits von Gut und Böse? Und dieser selbe Mann sollte in dem Affenmenschen eine Zustimmung zum Häckelismus haben liefern wollen, wie uns einige Zeitungen glauben machen wollen? Dieses stumpfsinnige, wulstlippige weibliche Scheusal mit dem unförmigen Zungen an der Brust, und dieser unglaublich dumm dreinschauende Menschenaffe mit seinen Glogaugen und runzligem, behaartem Leibe, sie sollten ernst gemeint sein? Unmöglich können in ein und desselben Menschen Kopfe tiefste Religiosität, die sogar mit dem Spiritismus sympathisirt, und plattester Materialismus friedlich neben einander wohnen, selbst dann nicht, wenn dieser Kopf einem Modernen gehört! Wir sehen deshalb, solange uns Max nicht eines andern belehrt, um seiner selbst willen in seinem Bilde eine der großartigsten Satiren, die jemals gemalt worden sind, eine Satire, die hoffentlich zur Bekämpfung der Affenlehre ein gut Theil beitragen wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig